



Abend =

Zeitung.

62.

Freitag, am 13. März 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur. C. G. Th. Winkler (Ed. Hell.)

Bilder und Scenen aus meinem Leben.
Dichtung und Wahrheit von Franz Horn.

(Fortf. von Nr. 29) Jahrg. 1834 u. Nr. 24 u. folg. Jahrg. 1835.)

Nächte, Träume, Schlaf. *)

Es ist oben bei anderer Gelegenheit auch der großen Zahl meiner schlaflosen Nächte gedacht worden, und obwohl man über eine solche gedruckte Nachricht hier und da vielleicht hätte scherzen können — ich kann es auch gelegentlich — so hat man doch vorgezogen, mir schon bei der ersten anspruchlosen Mittheilung dieser Notiz (im Abendblatte) eine freundliche Theilnahme zu bezeigen. Das ist gewiß gar lieb und gut, und ich glaube meinen Dank dafür am besten abzutragen, wenn ich ein paar Worte zur näheren Erklärung dieses, doch nun einmal zur Sprache gekommenen, seltsamen Umstandes beifüge. Meine Erinnerung reicht bis in die allerersten Kinderjahre, und der Uebergang vom zweiten zum dritten steht wenigstens noch dunkel vor mir, aus dem vierten und fünften werden die Bilder schon heller und farbiger, das fünfte ist mir ganz deutlich, das sechste ist wie Gegenwart und der

*) Proben aus dem nach Ostern erscheinenden Werke desselben Verfassers: Wein und Del. Erzählungen, Charakteristiken, Umrisse und Bilder von Franz Horn. Dresden, Arnoldische Buchhandlung.

30. Mai 1787 (der Todestag meiner Mutter) ist vielleicht einer der bedeutendsten für mein ganzes Leben gewesen, weil er den ersten und bleibenden Schatten über dasselbe geworfen hat. Von dieser Zeit an beginnen jene Nächte. Alles in mir ward aufgeregt und blieb aufgeregt. Eine unendliche Menge von Gedanken und Phantasieen drangen auf die arme und doch so reiche Kindesseele ein, und sie war nicht mächtig genug, mit ihnen in den Stunden des Tages fertig zu werden. Ich darf das Unerhörte und Traurige von mir sagen, daß die beiden höchsten Aufgaben aller ächten Philosophie, die Lösung des Räthsel des Bewußtseyns und der Natur schon vor meiner kindischen Phantasie standen, die sie nicht zu erklären vermochte. So verlangte ich z. B. von Gott und von mir selbst zu erfahren, wie es möglich gewesen, daß meine Mutter mich habe verlassen und sterben können, da ich sie ja unendlich geliebt hätte, und die Liebe müsse doch stärker seyn als der Tod. Dann folgte freilich ein Strom von lösenden Thränen, aber auch Schlaf mit schönen Träumen, und beim Erwachen ein fast endloses Lächeln, ja wenn ich das Bild vom Strom noch weiter führen darf, es öffnete sich mir ein ganzes Meer von Lachen. Auf ein solches Lachen versteht sich überhaupt wohl nur ein Kind, und zwar ein solches, das sich recht auf das Weinen versteht — auf jenes Herzensweinen, das mit jeder Thräne um Hilfe ruft, ohne sie zu finden. Sehr dunkel schwebte mir damals die schwierige Frage vor: was eigentlich

wohl im Menschen Recht habe, der Schmerz oder die Freude? oder Beides? Ich wußte keine Antwort, war aber muthig genug, zu behaupten, das Lachen und das Weinen habe immer Recht, und nur was dazwischen liege, sey nicht sonderlich. Gegen wen ich so wunderliche und bizarre Dinge behauptete? — gegen Diesen und Jenen; aber Dieser und Jener wollte natürlich von dergleichen abstrusen Sachen nichts hören, und so war ich an mich selbst gewiesen und übte mich sehr früh, stets mit mir selbst umzugehen. Ich theilte mich gewissermaßen in zwei Personen, in den Fragenden und Antwortenden, in den Beichtenden und Gestraften, in den Reuigen und Absolvirten, in den Bittenden und Gewährenden u. s. w., und so konnte ich auch bei der allergrößten Liebe zur Geselligkeit Tage lang recht gut einsam seyn, eben weil ich nicht einsam war. — Den Schaden, den diese Weise zu existiren für die leibliche Gesundheit mit sich bringt, merkte ich damals so wenig, daß ich kaum das Wort „Krankheit“ verstand.

Meine größten Genüsse waren damals: in die Schule gehen, Theater und Musik. Ich lernte schon im vierten Jahre lesen, und zwar bei einer alten Frau, die, in einer sehr engen, dunklen Gasse wohnhaft, eine kleine Schulanstalt errichtet hatte. Auf dem ersten Gange dahin überfiel mich die maßlos wunderliche Phantasie — man verstatte mir die Erwähnung dieser seltsamen Albernheit — die Kinder alle, die ich dort treffen würde, wären gewiß höchst festlich gekleidet, und zwar die Jungen in Scharlach oder Purpur und die Mädchen in weiße oder blaue Seide. Wie sehr ich mich täuschte, ist leicht zu erachten, aber ich fand mich auch darein leicht, — (das Kind kehrt ohnehin den Spieß am raschesten um) — und tauchte sehr bald meine sämtlichen Mitschüler und Mitschülerinnen in idyllische Poesie, die ja mit Glanz und Pracht nichts zu schaffen hat. — Die Lehrerin, schon eine bejahrte Frau und Witwe, nur bäuerlich, doch sauber gekleidet, saß auf einem erhöhten Stuhle in dem Halbdunkel des Zimmers, in der linken Hand das ABC-Buch haltend und in der rechten ein wohl zwei Ellen langes, dünnes Rohr bewegend, dessen Ende schwarz war, weil sie damit seit Jahren in den Kohlen zur Bereitung ihres Kaffee's stocherte. Ich muß es ihr rühmend nachsagen, daß sie diesen Stab nie zum Schlagen gebraucht, sondern im äußersten Nothfall tippte sie nur leise auf die Hand des unfleißigen oder unartigen Kindes, was keinen Schmerz, wohl aber einen Fleck hinterließ, den man,

so lange die Schule dauerte, nicht vertilgen durfte. Sie erschien mir wie eine wohlwollende, erhabene Fürstin und Zauberin, die aber durch irgend einen bösen und mächtigern Hexenmeister heruntergekommen war, und sich jetzt in unendlicher Tugendhaftigkeit so weit herab ließ, uns unscheinbaren kleinen Kindern das ABC beizubringen. Hier war mir nun jeder Buchstabe bedeutsam und anziehend, und ich betrachtete ihn wenigstens als ein erobertes Dorf. Aber ein Eroberer (auch der unschuldige) pflegt nicht gut zu schlafen, und mir war vollends jedes dieser Zeichen viel zu lebendig, als daß ich mit schläfrigem Auge ihn hätte begegnen können. — Dazu kamen noch eine Menge sonderbare Redensarten, Sprüchwörter und geistliche und weltliche Liederverse, die uns jene zauberische Fürstin auswendig lernen ließ, was mir immer — weit entfernt, beschwerlich zu seyn — als eine große Freude, ja Ehre erschien. — Ich muß zwei jener Sprüche erwähnen. — Vor dem Schlafengehen sollten wir ja nie vergessen, zu beten, weil wir sonst unrettbar verloren gehen könnten: „Hilf Gott, alle Zeit, mach' uns bereit zur ewigen Freud' und Seligkeit. Amen.“ — Kurz und gut! doch nicht ohne Bedenklichkeit für mich. Es war nur von dem Jenseit die Rede, von der ewigen Freude; das gegenwärtige Leben wurde in diesem Gebete gar nicht beachtet. Diesem Leben hörte ich ohnehin bald von Diesem, bald von Jenem viel Uebles nachsagen, zuweilen hieß es gar: „jämmerlich“, „lumpig“, „mühselig“ u. s. w., und so kam es mir vor, als finde man es nicht der Mühe werth, über dasselbe mit Gott zu reden. Wenn aber ein Kind nach dem Abendgebete im Bette noch über das Gebet nachdenkt, wo soll da der Schlaf herkommen?

Unter den weltlichen Liedern zog mich zuerst, und zwar mit unwiderstehlichem Zauber der kindisch-mystische Volksvers an:

Maikäfer, flieg'!
Dein Vater ist im Krieg,
Deine Mutter ist in Pommerland;
Und Pommerland ist abgebrannt. —
Maikäfer, flieg'!

Darüber konnten meine Mitschüler und Mitschülerinnen kaum aufhören, zu lachen, denn es sey doch gar zu unsinnig. Auch ich versuchte wohl ein paar Mal aus Gefälligkeit mit in den Chor einzustimmen, es gelang aber nicht. Mir erschien die ganze Sache anders, und zwar sehr rührend. Der arme Maikäfer war eine Art von Waise, oder doch ein verirrtes und

halb verlorenes Kind. Der Vater war ja im Kriege und wo mochte ihn der hinführen? Was konnte der für das arme Kind thun? Vielleicht lebte er auch nicht mehr. — Und die Mutter? Ueber sie lauteten die Nachrichten schon etwas bestimmter. Sie war doch wenigstens mit Sicherheit zu erfragen, und zwar im Pommerlande. Wo das lag, wußte ich nicht. Aber ich ließ es gern als ein sehr ehrbares Land gelten. — Doch ach! dieses Pommerland war abgebrannt. Meine ganze Phantasie tauchte sich und das Land in blutige Flammen, und wenn diese sanken, blieb nichts übrig als eine einzige ungeheure Verwüstung und Dede. Wie armselig mußte es nun der Mutter gehen! was konnte sie geben? und wie wenig würde sie sich freuen, wenn das arme Kind zu ihr zurückkäme — hungernd vielleicht zu der Hungernden! — Und so konnte man diesem nur den traurigen Rath geben, in die weite Welt hinein zu fliegen! — Diese Gedanken waren nicht etwa vorübergehend, sondern kamen so oft, als ich einen Maikäfer sah, der mir stets als ein zwar häßliches, aber auch recht unglückliches, zu schwermüthigen Betrachtungen geneigtes Geschöpf erschien. Darauf deutete ich gewisse Bewegungen seines Kopfes hin, die von den niedersächsischen Kindern als das „Zählen des Maikäfers“ bezeichnet werden. Mir kamen sie wie die Noten zu jenem Liede vor. Das mochte nun hingehen als neu-poetische Kritik, aber der Schlaf fängt an, dabei unruhig zu werden.

Dieses Gefühl, diese Art des Genusses und Phantasirens bildete sich nach und nach immer tiefer in mir aus, und jedes bedeutende Wort, das ich irgend wo, oft nur im Fluge, vernahm, war hinreichend, alle meine Seelenkräfte in Anspruch zu nehmen. Ich war schon einige Zeit aus dieser ersten Schule und fühlte mich sehr stol; als Quartaner, der mit so vornehmen Leuten, wie Cornelius Nepos, Umgang pflegen durfte; und doch hatte meine Liebe für die hohe, strenge Frau, die mich deutsch lesen gelehrt hatte, keinesweges abgenommen. — So hatte ich einst nach einem traulichen Besuche zu Hause einer alten, treuen Magd erzählt, die gute und kluge Frau sehe doch immer noch recht tapfer und munter aus, erhielt aber die Antwort: „Ach, was weiß Er! — Die arme Frau weint alle Nächte.“ — Die Nächte? fragte ich: Mein Gott, warum denn? und nicht bei Tage? — „Bei Tage muß sie Brot verdienen. Wenn sie bei Tage weinen wollte, käme keine Raze in ihre Schule. Vor-

nehmer Leute Kinder wollen immer lustig tractirt seyn, sonst lernen die Rangen vollends nichts. Wer ordentlich weinen will, muß es des Nachts thun, da lacht einen doch Keiner aus, und unser Herr Gott hat schon eher Erbarmen.“ — Aber worüber weint denn die gute Frau? — „Sie hat einen ungerathenen Sohn; man spricht nicht gern davon.“ — Den habe ich ja nie gesehen. — „Das kann Er auch nicht. Der verruchte Bube ist schon vor zehn Jahren in die weite Welt gelaufen und hat seine arme Mutter, die den Lump nur zu lieb gehabt hat, so ganz allein sitzen lassen. Fremd ist sie hier obendrein, Verwandte hat sie nicht, und neue Freundschaften macht man mit siebzig Jahren nicht leicht mehr. Auch hat sie so was Appartes und Nachdenkliches; das mögen die Leute nicht. Gut Essen und Trinken, dummes Zeug sprechen und Klitsch-Klatsch machen, *) das hat man gern, sie aber nicht, darum gehen auch so Wenige zu ihr.“ — Kann sich denn der Sohn nicht noch bessern? — Die alte Magd hatte sich viel zu sehr in bitterm Zorn hineingesprochen, als daß sie mir so schnell hätte meine Hoffnung zugeben können. Doch war sie zu gottesfürchtig, um die Möglichkeit einer Besserung gänzlich zu bezweifeln; sie wählte deshalb den Ausweg, den unter hundert Menschen etwa neun und neunzig in ähnlichen Fällen einzuschlagen pflegen, sie erwiederte nämlich verdrießlich: „Ach, laß Er mich in Ruhe, ich habe mehr zu thun!“ —

(Der Beschluß folgt.)

Freud' und Leid.

Was soll der nasse Blick?
Was weinst Du?
Siehest denn nicht Dein Glück?
Was weinst Du?
Hast lang' genug geweint;
Heiter die Sonn' leht scheint;
Sprich, was die Thräne meint.
Was weinst Du?

O, laß doch weinen mich
Thränen so süß.
Sollte bloß Trauer sich
Lindern so süß?
Nein, auch die Freude weint,
Wie, wenn das Frühroth scheint,
Thau sich der Blume eint —
Thränen so süß. —

R. R.

*) Ein Provinzialismus, in den niedrigen Ständen häufig gebraucht für Klatschen.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Die bildende Kunst geht bei uns, wie überall, nach Brot, und Portraitmalen ist der Haupterwerb zweig der Künstler. Die neuesten Erzeugnisse, welche Aufsehen erregt haben, sind: eine Gruppe von einem bisher noch unbekanntem jungen Künstler, Bärenhart mit Namen, „die fliehende Ariadne,“ bis jetzt nur noch in Gips ausgeführt. Wenn dieses Bildnerwerk auch nicht allen Anforderungen der Kunst entspricht, so ist es doch höchst genial entworfen und ausgeführt. Es ist eine künstlerische Kühnheit daran bemerkbar, welche Bewunderung verdient. Man wollte in Strömen zu des jungen Künstlers bescheidener Wohnung in einer entlegenen Vorstadt, um sein Werk zu besehen, und die kunstliebende Erzherzogin Sophie hat demselben eine Unterstützung angedeihen lassen, mit deren Hilfe er sich nach München begeben hat, um dort die vorhandenen Werke des Alterthums zu studiren und sich in seiner Kunst zu vervollkommen. — Unser vorzüglichster Portrait-Maler Amerling hat wieder ein Bild des Kaisers gemalt, welches vollendet genannt werden kann. — Kriehuber vervollkommnet sich mit jedem Tage in seinen lithographischen Arbeiten und seine Portraits haben die sprechendste Aehnlichkeit.

Unsere Schaubühnen verfolgen ihren alten Weg und die meisten befinden sich wohl dabei. Im Burg-Theater scheinen einige Mißhelligkeiten obgewaltet zu haben. Der Intendant, Graf Czernin, soll sich dem Vernehmen nach ganz haben zurückziehen und dem Vice-Director Deinhardstein die ganze Verwaltung überlassen wollen. Ich glaube es dem alten Herrn gern, daß ihm das Theater-Dirigiren zuwider werden kann; es kann's kaum ein Junger lange aushalten. Indessen scheint sich das Ganze doch wieder beigelegt zu haben, wozu der Gesellschaft zu gratuliren ist. Graf Czernin ist zugleich Oberstkämmerer, und auf diese Art stehen die Hofschauspieler unter dem Vorstande aller Hofämter und werden dadurch selbst zu Hofbeamten; ist dieß einmal nicht mehr der Fall, wer weiß, in welche Hände sie kommen, ja vielleicht könnte es dem Hofe, der doch immer alle Jahre eine bedeutende Summe zuschießen muß, sogar in den Sinn kommen, das Theater zu verpachten, und dann Gnade Gott der Kunst und den Künstlern, dann hat die erste Bühne Deutschlands aufgehört, eine Kunstanstalt zu seyn, und wird, wie fast alle übrigen, zur kaufmännischen Speculation. Das verhöte Apollo! — Neues war in diesem Theater: „Die Vorleserin“, Drama in 2 Akten, nach dem Französischen (La lectrice) von W. Koch, ein Stück von großer Wirkung, wobei das Herz so recht zerquetscht wird. Herr Laroche und Dem. Pecher spielten vortrefflich und der Beifall war allgemein. Herrn Laroche ist es überhaupt gelungen, sich seine Bahn zu brechen; das Publikum fängt an, an ihn zu glauben, und ist dieß der Fall, so thut es die Direction auch. Mit dem Glauben kommen gute Rollen, mit diesen Auszeichnung aller

Art, und der Künstler ist geborgen. Wir gönnen es diesem Künstler, er verdient es.

Eine weitere Neuigkeit waren: „Die Heimberufenen“, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von dem Verfasser eines früher gegebenen Trauerspiels: „Die Pest zu Leon“. Es läßt sich auch in dieser zweiten dramatischen Arbeit des Verfassers eine Frische der Ideen, eine sehr gebildete Sprache und manche gelungene Scene nicht verkennen, aber einzelne gute Scenen machen noch kein gutes Stück. Die Fabel selbst ist nicht neu und wir haben schon in Kratter's „Pflegsöhnen“ und in der „Macht des Blutes“, von Zeitelles, etwas Aehnliches gesehen. Das Stück erhielt einigen Beifall der Achtung für gelungene Stellen, aber das Ganze brachte nicht jene Wirkung hervor, welche ein dauerndes Bestehen verbürgt.

Endlich ein Schauspiel in 5 Akten von einem bisher uns noch ganz unbekanntem Herrn Ludwig v. Gempelen, betitelt: „Das Bild des Bruders“, wurde — nicht ausgezischt, denn das ist auf unserm Burg-Theater nicht Sitte, wohl aber ausgelacht und ausgemurrt. Es ist auch wirklich etwas Erbärmliches und nur nicht zu begreifen, wie man ein solches Nachwerk annehmen und geben konnte.

Im Hof-Operntheater haben wir als Neuigkeit die Oper: „Der Wahnsinnige auf St. Domingo“, von Donizetti, gehört. Welch ein großer dramatischer Sänger Bild sey, das hat er wohl nie klarer bewiesen als in dieser Oper. Er stellte als Wahnsinniger ein schönes, großes, schauerliches Ganzes dar, und Buch und Musik sind doch nur ein fades, alltägliches, lächerliches Stückwerk. Wild ist in dieser Oper Dichter und Tonsetzer, er mocht seinen Lappen von Rolle erst zum Charakter, den elenden Conflitter erst zum charakteristischen Gesange. Darum galt der große Applaus in dieser Oper auch nur Herrn Wild, nicht der Oper. Wie aber das Publikum derlei fast immer vermengt, so sagt es, die Oper sey gut, weil Wild darin vortrefflich ist. Mit dem Donizetti'schen Geschmiere wird es überhaupt immer ärger; der Mann des Hausens schreibt in's Blaue hinein, und es ist nicht ein gutes Korn zu finden.

Im Ballet haben sich einige spanische Tänzer mit ihren National-Tänzen sehen lassen. Einer tanzte sogar mit Dolchen, welche er einwärts an seine Knöchel gebunden hatte. — Die Direction dieser Bühne hat schon bekannt gemacht, daß sie in diesem Frühjahre italienische Opern geben wird, und ein Abonnement dafür eingeleitet. Das ist im buchstäblichen Sinne des Wortes wieder Wasser auf die Mühle unserer Dilettanti. Was will denn aber die Direction dabei gewinnen? Ist die italienische Truppe, welche kommen soll, schlecht, so haben die Abonnenten mit einem Monate genug und ziehen sich zurück, und ist sie gut, so will nach dem Abgange der italienischen Oper wieder kein Mensch eine deutsche hören. Wie sich die Leute doch immer selbst im Lichte sehen.

(Der Beschluß folgt.)